

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 18

Artikel: Der Rosenhof [17. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROSENHOF

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

Roman von
LISA WENGER

(17. Fortsetzung.)

Um so wärmer und traurischer war es im Pfarrhaus und um so schöner und gemütlicher in Tante Meielis blauer Stube. Eilig und geräuschlos huschte sie herum, öffnete die Schränke und die Kommoden, und ehe Susanna es sich versah, stand schon der Tisch voll guter Dinge und brachte Katrin ein Weinwarm mit winzigen, gerösteten Brotwürfchen.

Tante Meili saß neben ihrem lieben Gast und tröstete Susanna und erzählte ihr, was etwa angenehm und unerwartet der alten Frau Lebensweg gekreuzt, und brachte es mit List und guten Worten fertig, daß das junge Mädchen von allen ihren Herrlichkeiten kostete und sich endlich in ihren gestickten Stuhl zurücklehnte. Sie fragte zuerst nach ihrem Vater.

Tante Meili antwortete nicht gleich. Sie seufzte so tief, daß Susanna sie erstaunt ansah. Was war mit ihrem Vater? War er krank? Hatte er einen Anfall gehabt? Tante Meili wand sich unter der Unannehmlichkeit, mit Susanna über das, was sie ihr mitzuteilen hatte, sprechen zu müssen.

„Ja, Kind, krank auch. Er hat in den letzten Tagen einen starken Anfall gehabt, und wir müssen die Bromration verdoppeln. Kindchen, Kindchen, es ist sehr traurig. Das auch, natürlich, aber es ist nicht das ärgste.“ Sie bog sich leicht zu Susanna hinüber und flüsterte ihr ins Ohr: „Er hat wieder gespielt.“ Susanna erschrak sehr. Das war ja des Vaters Verderben gewesen. „Und dann?“ fragte sie.

„Ja,“ erzählte die kleine Tante Meili, und man konnte ihr die Herzenspein vom Gesicht lesen. „Es ist da einer aus Amerika gekommen. Einer, der drüben nicht viel Glück hatte und der gemeint, es warte nun hier auf ihn. Sie haben einander drüben im ‚Kreuz‘ getroffen, denn der Springer ging auch wieder zum Trinken. Du

solltest es nicht wissen, Kindchen, aber es ist nun offenbar geworden. Im ‚Kreuz‘ saß dein Vater mit dem andern, und sie haben sich von Amerika erzählt, das halbe Dorf saß um sie herum und hörte zu, und beide haben dabei viel von dem Whisky oder Brandy oder wie sie zu dem Zeug sagen, getrunken.

Von jenem Tag an war für deinen Vater bei uns kein Bleibens mehr. Er fing an, dem Müßiggang zu frönen. Kind, liebes, du weißt, er ist aller Laster Anfang. An die Bearbeitung unseres Höfchens hat er ja von Beginn an nicht recht gehen wollen. Es sei alles so klein. Überall stößt er an, sagte er. Die Geräte seien altmodisch und unpraktisch. Es hätte uns viel gekostet, hätten wir auf ihn hören wollen. Tagelang ging er bloß spazierrei, tagelang sah er den Bienen zu, tagelang wußten wir gar nicht, wo er war.“ Susanna rührte sich nicht. Sie sah ein neues Unheil über sich zusammenziehen. „Erzähl weiter, Tante,“ bat sie.

„Einmal, am Sonntag, kam dein Vater nicht zum Abendessen;“ erzählte die arme Tante Meili fast weinend. „Wir warteten und sandten dann nach ihm. Der Samuel kam allein zurück und erzählte, der Herr Springer sitze bei dem Amerikaner und spiele mit ihm und mit des Rubi Johannes, der auch frisch ins Dorf zurückgekommen. Um zehn Uhr war dein Vater noch nicht daheim. Da ging mein alter Jakob und wollte sein ihm anvertrautes Schaflein heimtreiben. Aber der Springer, dem der viele Brandy, oder wie das Zeug heißt, zu Kopf gestiegen, schrie meinen Jakob mit so rohen Worten an, daß er sich weigerte, es mir zu erzählen. Es sei furchtbar gewesen. Der Wirt habe gesagt, sie spielten, als sitze der Teufel in ihrer Haut. Der Springer habe ganz glühende Augen gemacht und mit den Zähnen geknirscht, daß es zum Fürchten gewesen sei. Die ganze

Nacht blieben wir auf. Den Tag darauf hat er einen furchtbaren Anfall gehabt und gestern einen zweiten.“ Hilflos traurig senkte Tante Meeli den Kopf.

Susanna saß aufrecht da, entsetzt und voll Furcht, ihrem Vater zu begegnen. Er sei unten, sagte die Tante, spazieren gegangen im Garten. Er schämte sich jetzt und habe sie gebeten, ihm wegen des späten Heimkommens nicht zu zürnen. Als sie ihm Vorwürfe gemacht, daß er wieder gespielt, habe er sie so von unten herauf angesehen und gesagt: „Einem Kerl wie mir sollten Sie gar nicht mehr die Hand geben,“ und habe die seine auf den Rücken gehalten, so daß sie ihm die ihre wirklich nicht habe geben können, obgleich sie es gerne getan hätte.

Zu Susannas unbeschreiblicher Erleichterung kam Springer nicht ins Haus, solange sie im Pfarrhaus war. Sie schied mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

Unten im Flur begegnete sie Rudi Tormann, der denn auch alsbald zu grinsen und mit seinem breiten Mund zu lachen begann, als er Susanna sah. Er fuhr ihr eilig und mit schlechtem Gewissen über das Gesicht und hatte im selben Augenblick einen erzieherischen Klaps weg von der Tante, worauf er sich umdrehte und sogleich mit seiner Litanei begann: „Beten mußt du, Rudi Tormann, beten mußt du . . .“ Er merkte nicht, daß Susanna hinausging und wegfuhr.

Am nächsten Tag saß Susanna in ihrem kleinen Wohnzimmer, das sie sich mit einer Auswahl der schönen alten Möbel, die nun ihr gehörten, geschaffen hatte. Die Hyazinthen standen vor dem Blühen. Ein schöner, großer Teppich gab dem Ganzen Farbe und Wärme.

Susanna saß am Fenster und dachte mit schwerem Herzen an ihren Vater, als es klopfte und er eintrat. Sie hatte die Schritte gehört, aber geglaubt, es sei Christian oder der Gärtner. Erschrocken sprang sie auf.

„Erschrick nicht, Susanna. Ich bin nüchtern und heute auch nicht frank. So schnell kommen die Anfälle nun nicht wieder. Ich habe etwas mit dir zu reden.“ Springer legte seinen Schlapphut auf einen Stuhl. Er war nicht rasiert und sah deshalb schmutzig und elend aus. Seine hellen, blauen Augen fuhren unruhig durchs Zimmer.

„Ich muß Geld haben, Susanna,“ sagte er unvermittelt. „Ich habe gespielt. Ja, ich habe gespielt. Du weißt es ja doch, was soll ich's leugnen? Solange habe ich mich gehalten, und nun . . . es nützt eben alles nichts. Man kommt aus dem Sumpf nicht mehr heraus, wenn man drin war, und ich . . . kurz, ich brauche Geld. Kannst du es mir geben?“ Er redete fast ohne die Zähne voneinander zu bringen. Susanna verstand ihn mit Mühe. Er sah auch nicht auf.

„Wieviel ist es denn?“ fragte sie. „Wenn ich kann, gebe ich es dir gerne.“

„Kann,“ lachte er. „Du bist ja reich. Es sind fünfzehnhundert Franken.“

„Ich will mit meinem Anwalt reden,“ sagte Susanna. „Natürlich habe ich so viel Geld nicht im Hause.“

„Ich muß es morgen haben“, sagte Springer.

„Ich will gleich zur Stadt gehen“, sagte Susanna.

„Kann ich hier über Nacht bleiben?“ fragte der Vater. Susanna erschrak. Sie nahm sich aber zusammen.

„Ja, gern,“ sagte sie freundlich. „Soll ich gleich zur Stadt gehen?“

„Bitte, ja.“ Susanna ging und kam nach wenigen Minuten in einem schwarzen Mantel aus gemustertem Tuch und einem Kapothütcchen, wie es die jungen Mädchen trugen, zurück. Ein Schleier mit einer gestickten Borte hing ihr rings um den Hut auf die Schultern herab, und ihre Füße steckten in seitwärts geschnürten Lastingsstiefeletten, über die sie des schlechten Wetters wegen Galoschen angezogen hatte, die eben neu aufgekommen waren. Sie sah in dem tiefen Schwarz schön und vornehm aus.

„Willst du mich begleiten?“ Springer wußte nicht, welch große Selbstüberwindung es Susanna kostete, diese Frage zu tun.

„Warten,“ sagte er. Susanna ließ durch Vereine Kaffee und Gebäck austischen und ging. Nach einer Stunde war sie zurück und händigte Springer das Geld ein. Er nahm es hastig, hielt es einen Augenblick hinter seinem Rücken und sah zu Boden.

„Denke nicht, daß ich es nicht fühle, was für ein Schuft ich bin,“ sagte er undeutlich. „Ich kann aber nichts versprechen für die Zukunft. Ich bin

nun einmal drin im Elend und komme nicht mehr heraus. Das Schlechte zieht immer herunter, manchmal früh, manchmal spät. Verzeih mir, Susanna." Sie wurde dunkelrot. Es peinigte sie, ihren Vater so reden zu hören.

"Ach, Vater," sagte sie. "Es — tut mir so leid." Er steckte das Geld in die Tasche, drehte sich um und ging hinunter in den Garten, wo noch ein paar halberfrorene Kapuziner unter dem Schnee hervorsahen und traurig über die hintere Gartenmauer hingen. Die Rosen hielten wohlgebettet unter Tannenreis ihren Winterschlaf ab, und der Gartenkies lag in großen Haufen zusammengerecht da; denn der Gärtner hielt darauf, daß alles gemacht und besorgt werde wie zu den Lebzeiten der Frau Ursula.

Am nächsten Tag ging Springer. Wortlos streckte er Susanna die Hand hin, und sie legte die ihre hinein.

Es war ein starkes Mitleiden mit ihrem Vater in ihr erwacht.

13

Es waren gleichförmige, inhaltslose Wochen, die Susanna in ihrem großen Hause verlebte. Sie kam sich sehr verlassen vor. Die Tage füllte sie mit Arbeit, aber die Abende schienen ihr wie schwarze Feinde heranzuschleichen, bereit, sie zu bedrohen und zu bedrücken.

Sie holte sich dann Verene aus der Küche, daß sie sich mit ihrem Spinnrad zu ihr setze und ein wenig plaudere. Aber auf Verene hatte der Tod von Daniel und Ursula Schwendt so großen Eindruck gemacht, daß sie stiller und schweigsamer geworden war.

Sie und Susanna sprachen dann freilich von früher, aber es waren lange Pausen zwischen den Geschichten, die Verene von Onkel Daniel zu erzählen wußte und die ihn als Held darstellten, der um des Friedens willen viel erduldet und seine fünf Sinne darum habe an die Kette legen müssen, womit sie aber stark übertrieb.

Susanna lenkte ab, wenn Verene zu dick auftrug und dann schweigend ihren schönen Faden spann, der, einmal gewoben, so stark war, daß er Kindern und Kindeskindern dienen konnte.

Sie sprach seit dem Tode ihrer Herrschaft oft vor sich hin, laut genug, daß Susanna ihre Worte

verstehen konnte, und doch so leise, daß es wie das nächtliche Lispeln der Pappeln anmutete. Die alte Magd redete mit ihren Toten, lachte auch wohl mit ihnen, schüttelte den Kopf und verzog den Mund, so daß es Susanna noch unbehaglicher zumute ward, als wenn sie allein in dem großen Zimmer bei der kleinen Lampe mit dem grünen Schirm gesessen hätte.

Diese trüben Tage unterbrach ein Brief von Tante Meeli. Sie bat Susanna, unverzüglich nach Turnach zu kommen, sie habe notwendig mit ihr zu reden.

Susanna fuhr noch am selben Morgen den gewohnten Weg. Der Christian suchte sie zu zerstreuen, indem er mit der Peitsche auf alles wies, was er des Interesses seiner Herrschaft für wert hielt. Er machte sie darauf aufmerksam, daß der Riesen am Jungwerden sei und all das Weiß abgeschüttelt habe, das ihm das Haupt gebeugt, und daß die Fiescherhörner ganz besonders glänzten.

Er wies ihr ein Stückchen Thunersee, das beim Eingang des Dorfes Turnach zu sehen war, und daß des Scheienholz-Bauern Dach neu sei; das alte sei ihm in der letzten Föhnacht heruntergebrannt. Fast wäre die alte Mutter in den Flammen geblieben.

Susanna antwortete freundlich und erkannte die Bemühungen des Kutschers wohl an, war aber mit ihren Gedanken in Turnach und irrte sich nicht, wenn sie annahm, daß es sich um ihren Vater handle.

Tante Meeli stand unter der Türe und lachte mit ihrem verrunzelten, lieben Gesicht. Sie hielt einen rot- und schwarzkarrierten Schal ausgebreitet bereit, um Susanna hineinzwickeln, im Falle sie gefroren haben sollte. Katrin wartete mit dem vollen Kaffeebrett hinter ihr und rief Susanna über die Schulter der kleinen Frau Pfarrer hinweg ihr Willkommenswort entgegen.

Zehn Minuten lang ließ sich das junge Mädchen hätscheln und liebkosen und empfand es als eine Wohltat, daß jemand ihr Liebes Sage und Freude zu haben schien, daß sie da war.

Sie aß und trank fröhlich und vergaß beinahe, daß man sie hergerufen, um ihr wichtige Mitteilungen zu machen. Als es ihr einfiel, legte sie das Stück Schwarzbrot mit Honig weg, das sie



Alte Bündnerin

Foto Feuerstein, Schuls

in der Hand hielt und bat Tante Meeli sogleich zu sagen, um was es sich handle.

„Um deinen Vater, liebes Susannchen,“ sagte die Tante, und ihr altes Kindergesicht schrumpfte unter dem Ausdruck von Trauer zusammen. „Es geht nicht mehr. Nicht wahr, Jakob, es geht wirklich nicht mehr?“ rief sie ihrem Mann in die Ohren.

„Nein,“ sagte der gute Onkel. „Tante Meeli kann es nicht mehr aushalten, es betrübt sie zu sehr.“ Er nickte seiner Frau zu. Sie nahm Susannas Hand.

„Denk, Kind, er geht jeden Abend aus. Und

denk, manchmal geht er schon am Morgen. Und er trinkt immerfort, trotzdem — ja, Kind, es ist nun einmal so — trotzdem er recht oft seine Anfälle hat und dann vor Schwäche fast zusammenbricht. Er nimmt sich dann jedesmal vor, nie mehr ins ‚Lamm‘ oder in das ‚Kreuz‘ zu gehen, jammert über sich, weint, bittet um Verzeihung, aber er geht am nächsten Morgen doch wieder.“ Sie schwieg erregt und erschöpft.

„Das Dorf redet davon,“ sagte jetzt Onkel Jakob. „Die einen entsetzen sich und die andern sagen, wenn einer aus dem Pfarrhaus trinke, so könnten sie auch trinken. Uns Pfarrhaus fürchten

sich die Mädchen und Frauen zu kommen, aber die Wirtshäuser sind lange nicht so voll gewesen. Es kann nicht mehr so weitergehen.“ Er schob sein Käppchen mit der Rebengirlande einmal nach vorne und einmal nach hinten. „Kind, es muß gesagt sein: wir können deinen armen Vater um des Ansehens des Pfarrhauses willens und um des Wohles meiner schwachen Lämmer willens nicht mehr bei uns behalten.“

„Nein, das könnt ihr nicht,“ gab Susanna beflommen zu. Tante Meili warf die Arme um sie und streichelte sie.

„Sei uns nicht böse, Kindchen,“ bat sie. „Wir haben gewartet, solange wir konnten. Wir haben ihn ja wirklich gern, den armen Mann, aber —.“

„Tantchen, du mußt dich nicht entschuldigen. Aber was soll ich machen?“

„Der junge Doktor Bernhard war neulich da,“ sagte Tante Meili mit andächtiger Stimme, denn die ärztliche Wissenschaft flößte ihr große Ehrfurcht ein. „Er meinte, Springer sollte in einer Anstalt versorgt werden. So könne es nicht weitergehen. Es sei gefährlich für ihn und andere. Er müsse durchaus unter eine feste Hand und in ärztliche Pflege. Ja, das sagte er, Susanna. Ich bat ihn, den Springer doch selbst aufzunehmen. Aber er pflegt ja nur Kinder. Auch sei alles überfüllt.“

Susanna sagte nichts. Es war ihr ein Gedanke gekommen, der sie zugleich so packte und erschreckte, daß ihr das heiße Blut in die Wangen stieg. Mit Macht rüstigte er sich ihr auf. Sie wehrte sich heftig, das laut auszusprechen, was sie doch für unumstößlich richtig erkannte. Aber der fremde Wille in ihr zwang sie, und sie unterlag dem fast Unbegreiflichen. Sie sagte unter hefti-

gem Herzschlagen: „Ich will den Vater zu mir nehmen.“ Dann schlang sie die Arme um den Hals der Tante Meili und weinte heftig, so erschüttert war sie.

„Das gab dir Gott ein, liebes Herz,“ sagte die alte Frau so gerührt, daß sie mit Susanna weinte. Aber da wischte sich das junge Mädchen die Tränen aus den Augen.

„Ich will es gerne tun, Tante,“ sagte sie. „Ich weiß dann, wozu ich lebe, und wozu der Morgen kommt und der Abend geht, und wozu ich das leere Haus habe. Aber ich verstehe so gar nichts von Vaters Krankheit, ich kann ihn doch nicht so allein bei mir haben. Ich fürchte mich.“

„So mußt du den Doktor Bernhard fragen,“ sagte Tante Meili, „und deine Schwester Klärchen. Die zwei verstehen sich ja vorzüglich darauf. Du solltest nächsten Sonntag nach Neuburg fahren — mit der neuen Eisenbahn bist du ja bald dort, wenn Gott dich behütet und kein Unglück geschieht — und solltest den Doktor Bernhard bitten, dir einen Wärter zu verschaffen. Wie solltest du allein mit deinem Vater fertig werden? Davon kann keine Rede sein.“

Susanna überlegte, ob sie Tantes Rat befolgen solle. Sie hatte Bernhard am Begräbnis von Onkel und Tante Schwendt wiedergesehen. Er hatte ihr die Hand gedrückt und gesagt: „Wenn ich Ihnen dienen kann, Susanna, so geschieht es gerne,“ und sie hatte ihm gedankt. Er zürnte ihr also nicht mehr, und sie hatte jene böse Zeit aus dem Gedächtnis gewischt. Es war ihr nur Gleichgültigkeit geblieben.

Ja, sie wollte nach Neuburg fahren. Sie freute sich, Klärchen, das liebe Schwesternlein, wiederzusehen. Es gab einen hellen Sonntag.

(Fortsetzung folgt.)

Sommerfeier

Blau der Tag und licht die Lust
Und die Welt voll Rosenduft!
Aus den Wäldern Welch ein Singen,
Auf den Wiesen Welch ein Klingen!
Und der See in stiller Lust
neigt sich an der Berge Brust. —
Alles Leben ist ein Garten,
Drin wir Glück und Gut erwarten! —

Alfred Schär